WOLFGANG SCHAD

Goethe und die Evolution

Von Napoleon soll das »On dit« stammen, dass die tradierte Geschichtsschreibung eine »Fable convenue« ist – eine Erzählung der Übereinkunft, denn die wirkliche Historie sei immer noch ganz anders verlaufen. Das gilt nicht nur je nach gerade vorhandener Stimmungslage für die politische Geschichtsschreibung, sondern auch für die vielfach voneinander abgeschriebene Wissenschaftsgeschichte. Selbst in den so exakten Naturwissenschaften lief manches anders, als es je nach Zeitlage hochgehalten oder vernachlässigt wird. Das lässt sich gut an den beiden Naturwissenschaftlern Goethe und Darwin demonstrieren.

So gilt seit mehr als hundert Jahren die landläufige Meinung, Goethe habe nur eine »idealistische Morphologie« vertreten und der realen Evolution der Lebewesen nicht zugestimmt. Er habe nur letztlich festgeschriebene Typen gesehen und die Verzeitlichung der Naturbetrachtung abgelehnt. Das zeige sich schon daran, dass er das Wort »Evolution« für seine Naturauffassung gemieden habe. Der ehemalige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Hubert Markl, führte kürzlich unter dem Namen Goethes ein Zitat über die unveränderliche Konstanz der Arten an, das jedoch keineswegs von Goethe stammt, sondern von dem Königsberger Botaniker Ernst Meyer, dem Goethe die Frage nach der Wandelbarkeit der Arten vorgelegt hatte. Markl hat einfach Meyers Unterschrift übersehen, um seine gefärbte Brille aufbehalten zu können.

Der Botaniker Hans-Albrecht Froebe (1931–2005) hat schon 1971 den unwissenschaftlich deklassierenden Terminus »idealistisch« klargestellt und mit Adolf Remane (1898–1976) vorgeschlagen, besser von »reiner Morphologie« im Unterschied zur phylogenetisch deutenden Morphologie zu sprechen.

Wissenschaft ohne Ideen gibt es nicht. Sie müssen nur zu einer ebenso guten Empirik passen, und beides war gerade Goethes Anliegen. War er nun ein »reiner Morphologe« ohne Phylogenetik gewesen?

Gehen wir »ad fontes«: zu den Quellen. Goethe war tatsächlich der Begründer der biologischen »Morphologie«, nachdem um 1800 die Lebenswissenschaften erstmals als »Biologie« zusammengefasst worden waren (Rose 1797, Burdach 1800, Treviranus 1802, Lamarck 1802). Von »Morphologie« = Gestaltkunde schrieb Goethe jedoch erstmals schon am 12.11.1796 an Schiller. 1807 formulierte er dann, was er darunter verstanden wissen wollte:

> »Die Morphologie soll die Lehre von der Gestalt, der Bildung und Umbildung der organischen Körper enthalten; sie gehört daher zu den Naturwissenschaften.« (WA II, 6: 293)

> »Die Gestalt ist ein Bewegliches, ein Werdendes, ein Vergehendes. Gestaltenlehre ist Verwandlungslehre. Die Lehre der Metamorphose [= Umgestaltung] ist der Schlüssel zu allen Zeichen der Natur.« (WA II, 6: 446)

Das Wichtigste darin ist, dass Goethe von Anfang an nicht – wie heute – unter Morphologie allein die Lehre von den räumlichen Gestalten verstand, sondern gerade auch die Zeitgestalten der Organismen. Kein Leben ohne den Rhythmus von Werden und Vergehen, von Aufbau und Abbau; kein Lebewesen ohne seine arteigene oder sogar individuelle Zeitordnung. Was man heute als Physiologie und Chronobiologie bezeichnet, integrierte der erste Begründer der Morphologie mit in diese Bezeichnung. Goethes Morphologie beinhaltet ebenso den räumlichen wie den zeitlichen Aspekt der Lebenserscheinungen, weil ja beide in der Wirklichkeit nie getrennt sind. Das aber heißt bewusstseinsgeschichtlich, dass er nicht eine nur überzeitliche Ideenwelt im Sinne eines Vulgärplatonismus vertrat, sondern ihre Verzeitlichung, wenn sie etwas mit dem Leben zu tun hat. Auch sie kann sich also ändern, und die sichtbare Lebewelt erst recht.

Warum vermied Goethe das Wort »Evolution« für das, auf was es ihm in der Natur ankam? Weil er, gerade er, ein hohes Sprachgewissen hatte. Kommt doch diese lateinische Vokabel von »ex-volvere« = auswickeln und bezeichnete unter den Naturforschern der Barockzeit durchgängig die Auffassung, dass sich im Lebensgang eines Organismus nur auswickelt, was zu Beginn schon fertig da ist. Man vermutete, dass im anfänglichen Keim, Ei genannt, die Pflanze, das Tier oder der Mensch schon fertig darin vorhanden ist und eben durch »E-volution« sich in die Sichtbarkeit auswickelt. Der Schweizer Albrecht von Haller (1708–1777) nahm so ein Miniatur-Menschlein, lateinisch *Homunculus*, im vermuteten Menschenei an, das eben nur noch wachsen muss. Der Holländer Antonie van Leeuwenhoek (1632–1723) hatte vorher den